

zwischen den letzten Spaziergängen. Hier und da warf sich der Junge in den Sand und bildete daraus allerhand Figuren. Am selben Tage verschwand eine Menge Wertgegenstände aus den Zelten, und erst später kam es an den Tag, daß der Mann ab und zu, wenn keine Gefahr drohte, in irgendeinem Zelt verschwand und Uhren, Brillen und ähnliche Gegenstände dem Jungen hinauswarf, der sie sofort im Sande verschwinden ließ. Hier blieben die Sachen liegen, und erst später, wenn der Strand von den Badegästen verlassen war, vielleicht auch erst am nächsten Tag holten die beiden Diebe ihren Raub ab.

Ein anderer Kniff ist der folgende: Zwei Diebe arbeiten zusammen, und während der eine hinausschwimmt, bleibt der andere am Strand. Der Schwimmende ruft plötzlich um Hilfe; als ob er am Ertrinken sei. Natürlich eilt alles ins Wasser und schwimmt zu dem Ertrinkenden. Er wird glücklicherweise gerettet, und lange Zeit hindurch bildet das Ereignis den allgemeinen Gesprächsstoff, im Wasser wie am Strande. Erst viel später entdeckt einer oder der andere Abgänger, daß er beschrien worden ist, aber dann sind die beiden Diebe längst verschwunden. Natürlich hat der am Sand gesessene Dieb eine Rinde durch die Zelte gemacht und sie ungehört gepönbelt.

Eine ganz geliebte Methode, die vor mehreren Jahren in einem französischen Seebad angewandt wurde, bestand darin, daß ein eleganter Herr ein Bettfischchen unter der anwesenden Jugend benutzte. Er leiste 20 Francs als Preis für den Schwimmer aus, der in der kürzesten Zeit eine bestimmte Strecke zurücklegte. Natürlich folgten die Schwimmer dem Bettfischchen mit gespannter Aufmerksamkeit, so daß sie vollständig vergessen, ihre Zelte im Auge zu behalten. Die Helfershelfer des eleganten Herrn hatten dabei freie Hand, nach Belieben die Zelte zu plündern. Als das Bettfischchen zu Ende war, und der Sieger sich erkundete, was den ausgelegten Preis abgeholt, waren der Krugentzug und sein Inhalt spurlos verschwunden und mit ihm Wertgegenstände für viele Tausende.

**Sunte Zeitung.**

**Parfüm.** Der aus dem Parfüm-Öl gewonnene Nieschstoff gehört wohl zu den wertvollsten Wohlgerüchen. Das Öl selbst wird aus Wäldern der in Ostindien und auf der malakischen Halbinsel heimischen Pimpenblume Bogofkamm „Parfümöl“ gewonnen. Es ist ein ätherisches, dickflüssiges Öl von gelblicher oder bräunlich-gelblicher Farbe, das erst in Europa aus dem Kraut der Pflanze gewonnen wird, während man sich in deren Heimatländern selbst mit dem trocknen Kraut als Parfümmittel begnügt. Ihm verdanken auch die echten indischen Söhls ihren charakteristischen, intensiven Geruch, der, bis man im Jahre 1844 in Europa das Kraut selbst kennen lernte, geradezu als Ursprungseigenschaft für die Schönheit der indischen Söhls galt. Heute gelangt das Parfümöl in großen Mengen zu uns, und die Reproduktion in Parfümölwässern ist im Laufe der Zeit bereits so groß geworden, daß sie den Wert des Parfüms bedeutend beeinträchtigt hat. Parfümöl wird, wie die „Deutsche Parfümerie-Zeitung“ ausführt, gegenwärtig häufig mit Bederholzöl gefälscht, eine Fälschung, die indessen davon zu erkennen ist, daß das reine Öl in einem gleichen Teile nennprozentigen Weingeistes leicht löslich ist, das gefälschte dagegen nicht. Auch das Bederholzöl gehört zu den ätherischen Ölen und wird aus dem Holz der birginischen Beder, und zwar aus dem bei der Bleistiftfabrikation abfallenden Holzspanen durch Destillation mit Wasser gewonnen. Es bildet eine weiche oder röhliche Kristallmasse, die angenehm würzig riecht und in der Parfümerie neben dem Parfümöl vielfach Verwendung findet. Das reine Parfümöl kann an sich durchaus als wohltuend angesehen werden. Erst bei sehr starker Verdünnung entfaltet sich der liebliche Geruch, der dann einen außerordentlich schätzbaren Stoff für viele Parfümerien bildet, in deren Geruchsharmonie es sozusagen als Grundton anklingt. Seiner vorzüglichsten Eigenschaften wegen muß das Parfümöl auch andern industriellen Zwecken dienen, denn als Pulver, Öl und für andere Zwecke tritt es bestimmend mit seinem Namen hervor. Zur Herstellung von Parfümlösungen wird vom Öl und Kraut auch Moschus zugesetzt, der wesentlich dazu beiträgt, dem Parfüm seinen eigentlichen charakteristischen Geruch zu verleihen. In Ostindien und Sina gehört, wie schon bemerkt, das Kraut der Bogofkamm Parfümöl-Pflanze, die ihrem ganzen Habitus nach unserem Gartenfarn sehr ähnlich ist, zu den gebräuchlichsten Parfümerienmitteln. Die Araber glauben, daß es vor antikestenden

stärkeren schätze und zur Verlängerung des Lebens beitragen. Anbauversuche, die man in verschiedenen Gegenden gemacht hat, haben nur einen geringen Erfolg gehabt. Die Kultur der Pflanze bleibt bei uns auf die Warmhäuser beschränkt. Außer zum parfümerischen Nutzen und Kleibern hat sich das Kraut der Parfümpflanze übrigens auch als sehr wirksames Mittel zum Betreiben der Motoren erwiesen und als solches vielfach Verwendung gefunden.

**Welche Partei ist egal?** In der „Freiheit“ findet sich das nachstehende Interat:

„Befanntmachung.“  
Ich zahle demjenigen 500 Mark, der mir nachweist, daß ich Sklave während der Wahlzeit von meiner Verwandtschaft abgerufen habe, welcher Partei, ist egal.  
Zentral-Büro, Müllerstr. 150, Waidplatz.“

Herr Waidplatz hat ganz recht: Gott und Gattinrot müssen über den Parteien stehen. Hier ist stärker als politische Uebereizung.

**Literatur.**

**Altviener Theaterlieder.** Vom Hanswurst bis Ketzer, Gelamelt und herausgegeben von Richard Smetal, mit acht Bilderbelegungen und einer Notenbeilage. Wien 1920, „Wita“, Wiener Literarische Anstalt, in vornehmem Pappband.

Diese mit großer Kenntnis der Materie und Verständnis zusammengetrage Sammlung von Altviener Theaterliedern beginnt mit dem Libretto des „Hätereides“:

„Es ist halt wahr und ist halt groß,  
Zeit's halt, wie's will, a Kautscher is halt gar a große Sa“.

Joseph Feitz von Kurz, zuerst Nivale, dann Verblinder des genialen Spahmachers Prehauser, hat es gedichtet um das Jahr 1770 herum, und sie ist jetzt mit einem Bilde aus der heute längst vergessenen Pöste Petros „Mein Freund“, bis 1851 erschienen. Zwischen diesem und jenem marschieren alle auf, die irgendeine Bedeutungsvoll für das Wiener Lied waren, das, von der Wälna ausgehend, seinen Siegeszug durch die deutsche Welt antrat: Adolf Bäuerle und da Ponte, der Cibrettist von Mozarts Don Juan, Späner und Kopp, Schönaneder und Petros's Kollege Benzel Scholz; mitten unter ihnen aber Ferdinand Raimund, mit dem das Wiener Theaterlied die Höhe erreichte: es wurde auf seiner Weltwanderung zum Volkslied, wie das unüberwindliche „Weidertein sein“. Der Herausgeber dieser Sammlung Altviener Theaterlieder, Dr. Richard Smetal, mit dem Theater Wiens und allem, was mit ihm irgendwie zusammenhängt, wohl vertraut, hat dem natürlichen mit acht vorzüglich ausgestatteten Reproduktionen zeitgenössischer Theaterbilder geschmückten Bände eine Einleitung vorangeschickt, die in guter Uebersetzung einen vollkommen orientierenden Führer durch die Entwicklung des Wiener Theaterliedes darstellt, nicht nur in textlicher, sondern auch in musikalischer Hinsicht.

„Das Tagebuch.“ Eobens ist Heft 23 der von Stefan Großmann herausgegebenen Wochenschrift „Das Tage-Buch“ erschienen. Es enthält folgende Beiträge: Thomas Wehrin: Taasche und Dorthy — Wortz Heimann: Woelendorf und Spingler — Marco Rampert: Die Kleemann-Frau — Oberregierungsrat von Glapenag: Die Berliner Luftfahrtschauer — Staatssekretär Dr. Kewald: Eine Aile in der Verfaffung — Jakob Frank: Letzte Erwiderung — Stefan Großmann: Die Komtesse — Wirtschaftliches Tage-Buch — Aus dem Tage-Buch. „Das Tagebuch“ ist in jeder Buchhandlung, an den Zeitungsverkäufen, bei der Post und im Ernst Rowohlt Verlag, Berlin W. 35, zu abonnieren.

**Die Friedenswarte.** Blätter für zwischenstaatliche Organisation (Völkerverbund). Begründer und Herausgeber: Alfred H. Fried. Verlag, „Der neue Geist“ (Dr. Peter Reinhold), Leipzig.

Heft Nr. 2, 22. Jahrgang. Aus dem Inhalt: Die Rettung Europas. Von A. D. F. — Paretoismus. Von Paul Collin. — Die Weltmission der Quaker. Von Miss Jan a s g. — Die Besetzung im Saarensystem. Von Jakob Fr. Fries. — Kapitän Perlus. Von Gustav Wast.

**Die neuen Steuern.** Ein Leitfaden für den praktischen Gebrauch. Frankfurt a. M., Verlag der Franfurter Sozialitätsdruckerei.

Zu beziehen durch die **Goethe-Buchhandlung**

Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 4°  
Preis 1,45 M.

**Unterhaltungsbeilage**  
der „Saale-Zeitung“

Nr. 132 Mittwoch, den 23. Juni 1920

**Meerfak.**

Roman von  
Fedor von Zobeltitz

„Du kennst die denken, Will.“ fuhr er lächerlich fort, „daß ich mit meinem Liebeshandeln sehr gründlich überlegt habe. Grimblitz und reichlich. Ich bin zu alt geworden, um mein Herz durchgehen zu lassen. Andrejseits: ich habe zu dem merkwürdigen kleinen Geschöpf eine tiefe Zuneigung geföhlt. Warum ist mir so geföhlt, weiß ich nicht. Vielleicht nur deshalb, weil sie durchaus anders geartet ist als das ganze Gros unserer Mädchen; weil sie nicht Herdenaufsucht ist, sondern eine sonderbare originale Ursprünglichkeit besitzt, die mich — ja, das lieber Gott, die mich reizt. Frage nicht erst: ich habe Mit Lieb — ich habe um sie geworden, und sie hat mir ihr Jawort gegeben. Ich habe auch offen mit ihr gesprochen, daß unter Verlobung vorläufig noch geheim bleiben muß, weil materielle Fragen von Wichtigkeit auf dem Spiele stehen — weil auch allerlei Notwendiges zu ordnen ist.“

„Ja, Will. Es sieht vollständig ein, daß es nicht anders geht. Aber natürlich hat die Sache Schwierigkeiten — sie hat mir schließlich Räthe gebracht. Einen verkommenen Ebelmann, der sich für ein paar tausend Taler dazu bereitfinden lassen würde, kann man alle Wege finden. Das will ich natürlich nicht. Nun hatte ich ja etwas ganz Annehmbareres in Aussicht — in Dörfelreich, in der Steiermark — aber als du mit vorhin von deinem Zukunftsleben erzähltst, da sah ich mich durch den Kopf: Herzog, warum sollst du als Vetter dieses Stammes den Mädchen denn nicht deinen Namen geben? Die Einwilligung des Königs würde ich mir schon beschaffen. Und da rüde ich denn mit meinem Vorschlage heraus. Schließlich etwas brutal: ich stelle mich als der gesuchte Geliebter vor. Aber der goldene Röder soll uns auch persönlich näher bringen. Mich interessiert dein Unternehmen; ich will mich daran beteiligen. Und noch etwas: deine Pläne werden Mit begünstern. Die ganze Tierliebe ihres Vaters ist auf sie übergegangen. Sie wird glücklich sein, dir helfen zu können. Und das ist wichtig. Es klingt drollig, aber es ist doch so: sie kommt sozusagen in ein ihr sympatibleres Milieu. Und zu diesem Handlichen, das bei aller Hochachtung vor seiner idealen Seite doch auch stark das rein Raufmännische freist, bildet die Gräfin Remscheid, deine Tante Te, wiederum ein überaus wohlthuendes Gegengewicht. Kurzum, ich könnte mir gar keine bessere Lösung der Gelegenheit vorstellen. Wobei ich betone: erst sollst du Mit aus dem Wäffchen kennen lernen, ehe du deine Entschlüsse trittst. Ich vertraue sie dir an — selbstverständlich, ich würde dir gar nicht mit meinem Vorschlage kommen, hätte ich nicht das denbar größte Vertrauen zu dir!“

Während er sprach, hatte Preysing ihn beobachten können. Er fand vorläufig noch immer unter dem Banne der erstaunlichen Tatsache, daß Botho Graf Brotschjen, Gelehrter bei den Hanjeshäden, das Verrathen des Meerfahnen heiraten wollte. Das verblüffte ihn um so mehr, als er bei Brotschjen doch getwöhnlich das Gefühl gehabt hatte, einen Menschen gegenüberzustehen, der aber gewisse Standesbeschränkungen nur scheinbar hinausnahm. Zum Teil lag das ja auch in der Eigenart seines Schicksales, in seinem etwas somnabulischen Geiste, dem Abgelenkten seiner Bewegungen, seiner leicht gestricheligen Sprache. Gerade bei ihm täuschte der Ehrwitz seiner Erscheinung; er war innerlich streit, als man demnächst sah. Und so freute sich Preysing auch dar-

über, daß Brotschjen sich an das drohlige Pentemädelchen gehängt hatte — ohne Rücksicht auf seine Familie und seinen Ministerposten, und auch ohne Rücksicht auf den Altersunterschied. Es lag eine gesunde Forderung darin, daß er sich zu traute, bei seinen vierundvierzig Jahren noch ein Mädchen von neunzehn glücklich machen zu können. Und wenn er nicht schauspielerische und sein affektiertes Gehaben fallen ließ, dann wirkte er auch in der Tat jünger als er war. Das Aristokratische stand ihm besser, wenn er es mit der Frische Jünnen verband, statt es bühenmäßig auszurufen.

Allderdings: eines heimlichen Mädchens konnte Preysing sich nicht erwehren, wenn er sich Brotschjen und Anita Pentemädelmann Ann in Arm vor dem Transtaler dachte. Das Bild der Kleinen im Affektisch haßte noch fest in seinen Gedächtnis. Sie hatte sich in eine Ede getuschelt, mit unwahrscheinlich ineinander verstrickten Gliedern, neben sich ein Röschchen mit gefälleten Wälden und in der Sand einen Apfel, in den sie von Zeit zu Zeit ihre weissen Zähne grub, und von dem sie dann und wann auch ein Wäffchen abbeißeln ließ. Und weis Gott: in ihrer ganzen Haltung und mit dem gelben Gesicht, so groß wie ein Handteller und merkwürdig vergrößert in den atflungen Zügen, und mit den fohlschwarzen Augen sah sie selbst wie ein Wäffchen aus. Aber das war damals gewesen, und häßliche Kinder pflegen sich ja häufig ganz häßlich auszuwachsen. Das mußte wohl so gekommen sein, denn schließlich war Brotschjen ein Mann von seinem Geschick, der sich nicht in eine Karikatur verlieben konnte...

Preysing suchte ein wenig zusammen, als der Graf ihm bei seinen letzten Worten herzlich auf die Schulter klopfte. Er sollte der Vater der kleinen Meerfak werden! Es war eigentlich komisch. Wenn ein anderer gekommen wäre und hätte ihm gesagt: „Mein Lieber, hier steht ein Mädchen, das ich zu adoptieren bitte — und hier volla haben Sie hundert Tausendmarkheine für die Gefälligkeit —“ er zweifelte nicht, daß er dem fremdbildigen Manne mit einer fürchterlichen Oberliege antwortet haben würde. Brotschjen mußte man schon garter annehmen. Der widelte die hunderttausend Mark in seine diplomatischen Feinheiten. Er fand allerhand hübsche Worte.

Die hatte er auch jetzt wieder. Er kam nochmals auf das Kompaniegeschäft zurück. „Allderdings, Will.“ sagte er, „wenn du mich als Teilhaber geiten lassen willst: ich bin auch bereit, größere Kapitalien beizutreten. Der Zufall sagt, daß ich sie schließlich habe. Denn wenn wir schon die Geschäfte fangen, soll doch auch etwas dabei herauskommen. Und schließlich noch etwas...“ Seine Stimme hatte den ätternen Klang verloren; sie war weis geworden... „Ich hoffe, du wirst mich nicht mißverstanden haben. Ich sprach von einer Gegengefälligkeit; aber sie ist nicht Bedingung. Ich Gott bewahre! Hast du Bedenken gegen die Adoption, io nimm sein Blatt vor den Mund. Mein Anerbieten bleibt trotzdem. Das bleibt...“

Man sah schon beim Kaffe und bei der Zigarette. Preysing erlabte sich an dem Genuß einer lang endbehrten Saabanna, während Brotschjen gebeten hatte, seine eigenen Pappros rauchen zu dürfen. Er rauchte nur Zigaretten und wickelte sie sich selbst, mit flinken, nervösen Fingern und unglaublicher Geschwindigkeit. Aber er nahm immer nur ein paar Züge aus jeder Zigarette und warf sie dann fort, um sich wieder eine neue zu drehen. Es war ein fahriges Spiel. Nun stärkte er an seinem Sennel. „Das bleibt“, wiederholte er nochmals.

Preysing reichte ihm die Hand. „Zusend Dank, lieber Freund.“ Es hätte nicht jeder mit dem gleichen Ans-



